

## **Ja zur Schweiz**

von Nationalrätin Natalie Rickli, Winterthur

In diesen Tagen berichten die Medien viel über **internationale Verhandlungen** und verschiedene **Forderungen der OECD und der EU** an die Schweiz. Wir lesen von Richtlinien, welche unser Land einhalten sollte und von internationalen Standards, welche die Schweiz endlich übernehmen sollte.

Wir Schweizer reagieren auf solche Berichte immer ähnlich:

- Wir haben meistens das Gefühl, wir hätten etwas **falsch** gemacht.
- Wir überlegen uns, ob wir nicht die **Regeln der anderen** übernehmen sollten, damit wir auch mitreden können – und damit wir **akzeptiert** sind.
- Und wir fragen uns, ob die **kleine Schweiz** halt nicht einfach „weniger professionell“ und **weniger gut** sei.

„Wenn wir **weiterhin Erfolg** haben möchten, müssen wir uns **anpassen**“ – so tönt es immer wieder aus Bundesbern. So hat es bereits 1992 bei der Abstimmung über den EWR-Beitritt getönt.

Überall sollen wir uns anpassen. Mit einem Rahmenabkommen sollen wir künftig sogar **automatisch neues EU-Recht übernehmen**. Über die Personenfreizügigkeit dürfen wir nicht mit der EU diskutieren – weil man es in Brüssel nicht möchte. Kritische Stimmen sind nicht erwünscht. Und was sagt der Bundesrat? Hier könne man leider nichts ändern.

Kurzum: Wir sagen sehr häufig **Nein zur Schweiz** – auch wenn wir uns dessen vielleicht gar nicht bewusst sind.

### **Warum ist es nicht genau umgekehrt?**

- Warum stellt man sich in Bern nicht einmal die Frage, ob all die internationalen Organisationen und anderen Staaten das **Modell Schweiz** überhaupt **verstanden** haben? Haben wir es vielleicht nicht gut genug erklärt? Oder haben sie das Modell Schweiz **gar nicht richtig angeschaut**?
- Warum denken wir kaum darüber nach, ob wir gewisse Sachen vielleicht einfach **besser gemacht** haben als andere Länder? Käme nicht der eine oder andere Staat bei genauerer Betrachtung unserer Staats- und Wirtschaftsordnung auf die Idee, dass das schweizerische System auch für ihn ein **Vorbild** sein könnte? Die Schweiz als **Vorbild für andere Staaten** – die Schweiz als **Zukunftsmodell**.

Warum verteidigen wir unser System nicht viel engagierter? Es ist ja ein System, das uns Freiheit und Sicherheit gebracht hat!

Oder anders gefragt: Warum sagen wir nicht viel häufiger **Ja zur Schweiz**?

### **I. Die Schweiz als Vorbild für andere Staaten**

Interessant ist: Wir **Schweizer** stehen unserem eigenen Staatsmodell **viel kritischer** gegenüber als viele Ausländer. Lesen Sie einmal die ausländischen

Zeitungen! Da staunt man immer wieder. Immer wieder berichten renommierte internationale Journalisten über das **Zukunftsmodell Schweiz**.

So zum Beispiel das **britische Wirtschaftsmagazin „Economist“**. Dieses publizierte am 19. Juli – also vor rund 2 Wochen – einen spannenden und sehr positiven Artikel über die Schweiz<sup>1</sup>.

Das Fazit der Engländer: „...the euro zone might do better if it were a little more Helvetic.“ Die **EU-Länder** täten gut daran, sich **etwas mehr an der Schweiz zu orientieren**.

Im Zentrum steht für die britischen Autoren die **dezentrale Organisation** der Schweiz. Dezentral heisst, dass Gemeinden, Kantone, aber auch die einzelnen Bürger **sehr viele Mitwirkungsrechte** haben und der Zentralstaat – also Bundesbern – verhältnismässig wenig direkt regelt.

„What lessons does Switzerland offer?“, fragt der „Economist“. Und der Autor gibt auch gleich die Antwort: „**A strong doctrine of subsidiarity**, whereby tasks should be done at the lowest possible level of government.“

Das **Subsidiaritätsprinzip** wird also quasi als der „**Schlüssel zum Erfolg**“ beschrieben. Ich glaube, dass dies stimmt. Doch was ist denn das Subsidiaritätsprinzip überhaupt?

## **II. Erfolgreiches Subsidiaritätsprinzip**

Es bedeutet, dass die verschiedenen **Aufgaben**, welche das **Gemeinwesen** hat, immer auf der **unterstmöglichen Stufe** geregelt werden.

Oder ganz einfach gesagt: Alles, was Sie hier in Ihrer **Gemeinde** regeln können, sollten Sie auch hier **vor Ort** machen. Da bringt es nichts, wenn der **Kanton** sich einmischt, der **viel weiter weg** ist vom betreffenden Problem.

Die Organisation der örtlichen Schule und der Kindergärten, baurechtliche Fragen, die Schneeräumung oder auch Feuerwehr- und Polizeieinsätze – das sind alles Sachen, die Sie viel besser in der Gemeinde lösen können. Der Kanton oder der Bund würden dies weniger gut machen.

Der Grundsatz muss lauten:

- 1. Die Aufgabe wird immer auf der unterstmöglichen Ebene gelöst. Dies ermöglicht einfache, praktische und bürgernahe Lösungen.**
- 2. Wird eine Aufgabe an die nächsthöhere Ebene delegiert, muss die Ermächtigung dazu von unten her kommen.**

So steht es auch in der Bundesverfassung: Wenn irgendwo eine **Aufgabe** anfällt, sind zunächst einmal die **Kantone** dafür zuständig – nicht der Bund. Nur wenn explizit beschlossen wird, der Bund solle sich darum kümmern, darf Bundesbern tätig werden.

Dieses System ermöglicht **praxisnahe Lösungen**. Es ermöglicht, auf die **Verhältnisse vor Ort** einzugehen – und diese sind in Adliswil, Winkel oder Buchberg anders als in Genf, Locarno oder in Arosa.

Die **dezentrale Organisation** der Schweiz ermöglicht zudem die **direkte demokratische Mitsprache** – ein weiterer Qualitätsfaktor.

---

<sup>1</sup> Vgl. „Economist“ vom 19. Juli 2014: Hail Helvetia - Some Swiss lessons for the euro zone.

Beispiele für den **Erfolg** des **Subsidiaritätsprinzips** gibt es viele. Auf vier Punkte will ich kurz eingehen:

- **die bessere Kontrolle über die öffentlichen Finanzen,**
- **attraktive wirtschaftliche Rahmenbedingungen,**
- **die Ermöglichung einer direkten demokratischen Mitbestimmung,**  
sowie
- **einen optimalen Einbezug und Schutz von Minderheiten.**

## **1. Die Kontrolle der öffentlichen Finanzen**

Es ist klar erwiesen: Dort, wo die Bürger einen **direkten Einfluss** auf die Höhe des Steuerfusses und die **öffentlichen Ausgaben** haben, gibt es am wenigsten Probleme mit den öffentlichen Finanzen. Die Begründung dafür ist einfach: Wer jedes Jahr vor der Gemeindeversammlung **Rechenschaft** über die Gemeindefinanzen ablegen muss, überlegt sich gut, wieviel Geld er ausgeben darf.

Es ist kein Wunder, dass die **kantonalen Finanzen** in **weniger gutem Zustand** sind als die Rechnungen der Gemeinden. Am schlechtesten präsentiert sich die Situation auf **Bundesebene**. Doch wissen Sie überhaupt, welche Bundesräte und welche Parlamentarier sparsam mit den Steuergeldern umgehen und welche nicht? Wahrscheinlich nicht – weil eben die Kontrolle auf Bundesebene kaum mehr möglich ist.

Doch Volk und Stände haben die **Probleme** einer **stark ansteigenden Verschuldung** erkannt. Darum wurde vor 13 Jahren die **Schuldenbremse** angenommen. Mit dieser Verfassungsänderung haben Kantone und Bevölkerung die Kontrollmechanismen für die öffentlichen Ausgaben verbessert. Auch dies ist ein Grund dafür, dass die Schweiz **im europäischen Vergleich** nach wie vor über eine **recht geringe Schuldenquote** verfügt.

Nicht nur bezüglich der Ausgaben, auch punkto **Steuern und Abgaben** geht es der Schweizer Bevölkerung besser als den Einwohnern anderer Länder: Der **Schutz des Privateigentums** ist bei uns ein zentraler Rechtsgrundsatz. Darum darf der Staat nur so viele Steuern erheben, wie er zur Erfüllung seiner Aufgaben wirklich braucht.

Der **maximale Steuersatz** ist in der Verfassung festgehalten bzw. wird demokratisch beschlossen: Mehr Steuern, als die Bürger beschliessen, darf der Staat nicht erheben. Die **Konkurrenz unter den Gemeinden und Kantonen** führt dazu, dass eine möglichst bescheidene Steuerbelastung attraktiv ist – zum Wohle der Einwohner.

Das ist in vielen Ländern anders: Dort haben weder die Gemeinden noch die Einwohner etwas zur Höhe des Steuerfusses zu sagen. Diese fällt entsprechend höher aus.

In der **Europäischen Union** gilt zudem nicht das Prinzip des Maximalsteuerfusses, sondern der Grundsatz des **Mindeststeuerfusses**, der nicht unterschritten werden darf. Man will verhindern, dass einzelne Staaten den anderen Ländern gute Steuerzahler abwerben. Sie sehen: Hier steht **nicht der Mensch im Mittelpunkt** und auch nicht das Privateigentum – hier steht der **Staat** im Mittelpunkt. Genau das **Gegenteil zum schweizerischen System**.

## 2. Attraktive wirtschaftliche Rahmenbedingungen

Für attraktive wirtschaftliche Rahmenbedingungen sind nicht nur eine **bescheidene Steuerbelastung, intakte öffentliche Finanzen** und eine **gute Infrastruktur** wichtig. Von zentraler Bedeutung sind auch **Rechtssicherheit** und **Stabilität**. Dies ergibt ein gutes Klima für Investitionen.

Dass die **Schweiz ausserordentlich stabil** ist, hat sich in den vergangenen Jahren gezeigt, in welchen unzählige Länder mit den Folgen der Wirtschaftskrise zu kämpfen hatten. Auch hier haben sich unsere dezentrale Staatsorganisation und die direkte Demokratie bewährt. Ein wichtiger Faktor war auch unsere Währung: Der **Schweizer Franken** hat sich einmal mehr als **starke und stabile Währung** erwiesen – anders als dies etwa beim Euro der Fall ist.

Auch dies bemerkte der „Economist“ im erwähnten Artikel: „Swiss monetary union came after centuries of political unity; the euro unwisely tried the reverse course.“ Auf Deutsch: Der **Schweizer Franken** wurde im Jahre **1850** eingeführt – also **nach der Schaffung des Bundesstaates** mit der Bundesverfassung von 1848. Bei der **Europäischen Union** ist es **umgekehrt**: Man wollte mit der Einführung des Euro die **politische Zentralisierung** forcieren. Dieser Weg funktioniert nicht – die Folgen tragen die Wirtschaft und letztlich die Bevölkerung.

## 3. Die direkte demokratische Mitsprache

Zur Ruhe und Stabilität tragen auch die **direkten demokratischen Mitspracherechte** bei. Da sich die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger immer wieder zu politischen Sachfragen äussern können, sind die **Entscheide** entsprechend **breit abgestützt**.

Mitbestimmen heisst Mitreden. Und wer Mitreden kann, hat die Möglichkeit, seine Sorgen, Ängste und Ziele zu erklären, auf Probleme hinzuweisen oder auch Behörden zu kritisieren:

- Via **Initiative** können wir Ideen und Vorschläge **direkt in den politischen Prozess** einbringen.
- Via Initiative können wir **Behördenentscheide korrigieren**.

Der direkten Demokratie müssen wir **Sorge tragen** – sie ist unersetzbar. Stellen wir uns vor: **Ein Schweizer kann während eines Jahres so oft abstimmen wie viele Bürger anderer Länder in ihrem ganzen Leben!** Dies müssen wir schätzen.

Umso mehr ärgert es mich, dass wir immer häufiger vor der Situation stehen, dass Bundesrat und Parlament Volksentscheide nicht umsetzen wollen. Die **Begründungen** tönen immer ähnlich:

- *„Das ist nicht vereinbar mit Bestimmungen des Völkerrechts...“*
- *„Die Gerichtspraxis ist seit 50 Jahren so. Das kann man jetzt nicht einfach ändern...“*
- *„Wir dürfen nicht einfach bewährte Verfassungsbestimmungen relativieren...“*

Bundesrat und Parlament verkennen eines: Die **Volksinitiative** ist eine **Korrekturmöglichkeit**. Sie gibt der Bevölkerung die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen, wenn die **Entscheide in Bern** als **falsch** angeschaut werden.

Mit einer Initiative kann auf ein **Problem** aufmerksam gemacht werden, wenn man das Gefühl hat, die Politiker würden es **zu wenig ernst** nehmen.

**Politiker** haben es **nicht gerne**, wenn man sie **kritisiert**. Und sie haben es erst recht nicht gerne, wenn man ihnen sagt, was zu tun ist. Aber genau das ist die **Aufgabe der Bevölkerung** – denn bei uns ist das **Volk der Chef**, nicht die Politiker.

Darum ist auch die **direkte Demokratie** so wichtig: Chef ist man nur, wenn man **Einfluss nehmen** kann. Und Einfluss nehmen können wir dank den **demokratischen Mitwirkungsrechten**.

Ab und zu wünscht eben die Bevölkerung, dass die **Gerichtspraxis geändert** wird – weil sie sich als **falsch** herausgestellt hat. Darum will die Bevölkerung z.B. ein **schärferes Strafrecht** oder **härtere Gerichtsentscheide**.

Und ab und zu nimmt es die Bevölkerung auch in Kauf, dass es auf internationaler Ebene **Diskussionen** gibt. Im **Interesse unseres Landes** und im **Interesse der Bürger** möchten die Stimmbürger, dass die Schweiz **andere Schwerpunkte** setzt als andere Länder.

- **Direkte Demokratie heisst: Die Politiker können nicht machen, was sie wollen.**
- **Direkte Demokratie heisst: Die Stimmbürger haben das letzte Wort.**
- **Direkte Demokratie heisst: Wenn Volk und Stände etwas beschlossen haben, gilt dieser Entscheid und muss entsprechend umgesetzt werden.**

#### **4. Der Schutz der Minderheiten**

Die **direkte Demokratie** ist der Grund, warum die Schweiz überhaupt **existieren** kann. Nur dank der dezentralen Organisation und dem Einbezug aller Bürger und Kantone ist es möglich, dass in unserem Land so viele Sprachen und Kulturen **friedlich zusammenleben**. Jede **Minderheit** kommt in der Schweiz zu Wort. In Bern wird **in drei Sprachen** verhandelt und debattiert.

Im **Ständerat** haben die Kantone Schaffhausen, Uri oder Jura **je zwei Sitze** – ebenso wie die grossen Kantone Zürich und Bern. Ländliche Regionen können ihre Anliegen ebenso einbringen wie die grossen Städte, das Tessin ebenso wie die Deutschschweiz.

Auch dieser **Ausgleich der Interessen** trägt zur sprichwörtlichen **Stabilität** in unserem Land bei und ist so Grundlage für unseren Erfolg und unseren Wohlstand. Probleme wie in **Belgien**, wo immer wieder Spannungen zwischen dem französischsprachigen Süden und dem flämischsprachigen Norden zu bewältigen sind, kennt die Schweiz kaum. Dafür dürfen wir uns glücklich schätzen.

### **III. Dem Erfolgsmodell Schweiz Sorge tragen**

Leider tragen wir dem **Erfolgsmodell Schweiz** viel zu wenig Sorge. Viel zu oft sagen wir **Nein zur Schweiz** und **passen uns an**. Das **Verständnis für die Qualitätsfaktoren** in unserem System gehen leider immer mehr verloren.

In Bundesbern, aber auch in vielen Kantonen redet man heute immer mehr von **Harmonisierung, Zentralisierung** und **einheitlichen Kriterien**.

Dies ist der **falsche Weg**. Nicht nur unsere Geschichte, auch die internationalen Erfahrungen zeigen uns das Gegenteil.

Wir sollten unbedingt an unserer **dezentralen Staatsorganisation** und an der **direkten Demokratie** festhalten.

Es ist überall auf der Welt dasselbe: **Politiker** haben es **nicht gerne**, wenn man sie in ihrer **Macht einschränkt** und kontrolliert. Doch genau dies macht **erfolgreiche Staaten** aus.

Schauen Sie auf **Frankreich**: Präsident François Hollande möchte die **Dezentralisierung**, welche sein Vorgänger Mitterrand 1982 eingeleitet hat, nun ernsthaft an die Hand nehmen: "Bürgernahe und bedürfnisgerechte politische Strukturen sollen das Land basisdemokratischer, wachstumsorientierter und somit auch konkurrenzfähiger machen"<sup>2</sup>. Hört man aber die Bedingungen Hollandes für diesen Schritt, wird schnell klar, dass in Frankreich nie eine Dezentralisierung erfolgen wird: Bevor die Regionen mehr Macht erhalten, sollen sie zu **grösseren, europagerechten Einheiten** zusammengelegt werden – aus historisch gewachsenen Regionen sollen also viel grössere, neue „Superregionen“ entstehen.

Sie schmunzeln nun vielleicht und denken: „Typisch Frankreich!“. Doch so weit weg ist das alles nicht: Der **Zürcher Verfassungsrat** diskutierte vor rund 10 Jahren ernsthaft eine **Aufhebung der Bezirke** und damit auch der Wahlkreise. Die Bezirke sollten zu **Grossregionen** zusammengelegt werden. Also ein ähnliches System, wie es Hollande jetzt für Frankreich vorschlägt.

Solche Ideen bezüglich „Zentralisierung“ und „Harmonisierung“ sind auch bei uns allgegenwärtig. Sie führen in einer Sackgasse. Trotzdem werden solche Projekte im Nationalrat, aber auch in den kantonalen Parlamenten immer wieder diskutiert.

Fragen Sie einmal einen Glarner, was die Gemeindefusionen dort gebracht haben? Es ist nicht günstiger, nicht effizienter und nicht besser geworden. Es ist einfach anders heute. Und die finanziellen Folgen sind noch völlig unklar.

#### **IV. Ja zur Schweiz!**

Umso wichtiger ist es, dass wir uns immer wieder die **Grundsäulen**, welche die Schweiz so erfolgreich gemacht haben, vor Augen halten. Zu einer **erfolgreichen Idee** darf und soll man **Ja sagen**. Eine Idee, welche uns allen über Jahrzehnte **Frieden, Sicherheit** und **Wohlstand** gebracht hat.

Ich sage **Ja zur Schweiz!** Es ist schön, in der Schweiz zu sein. Es ist schön, hier leben und arbeiten zu dürfen. Denn hier ist es sicher, wir haben **stabile politische Verhältnisse, Rechtssicherheit** und **zuverlässige Behörden**. Geben wir diesen erfolgreichen Strukturen Sorge.

Und seien wir das nächste Mal vorsichtig, wenn es heisst, die Schweiz müsse sich anpassen. **Sagen wir etwas weniger „Nein zur Schweiz“ und etwas mehr „Ja zur Schweiz“**. Das wäre mein Geburtstagswunsch für heute.

---

<sup>2</sup> Vgl. hierzu den Gastkommentar von Peter Jósika, „Von Paris diktierter Dezentralisierung“, NZZ online vom 24. Juli 2014.